

Therapiehund Damori im Basler "Wirrgarten" : "Wir mussten auch für den Hund eine Struktur einrichten"

Autor(en): **Hansen, Robert / Leu, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **76 (2005)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Therapiehund Damori im Basler «Wirrgarten»

«Wir mussten auch für den Hund eine Struktur einrichten»

■ Robert Hansen

Im Atrium der Stiftung Basler Wirrgarten hat neben dem Pflegepersonal ein Hund die Menschen mit Demenz betreut – auf natürliche und nicht fordernde Art hat er den Tagesgästen verborgene Geheimnisse entlockt. Leiterin Irene Leu berichtet über die positiven Erfahrungen.

■ *Über drei Jahre gehörte ein Therapiehund inoffiziell dem Pflegeteam des Atrium an. Wie kam es dazu?*

Irene Leu: Die Idee mit den Therapiehunden lebte in der Entstehungsgeschichte des Atrium auf. Die Psychiatriekrankenschwester Claudia Tschupp war von Anfang an dabei. Sie hat den Gedanken eingebracht, etwas Therapeutisches anzubieten, das nicht alle Institutionen schon haben. Gleichzeitig sollte das Konzept aber auch nicht zu kompliziert in der Umsetzung sein. Die Idee war, unseren Tagesgästen etwas anzubieten, das therapeutisch wirken kann, das Gefühl anspricht, aber nicht ein umfangreiches Konzept braucht. Wir wollten sie aus dem Schneckenhaus holen und ihnen die Möglichkeit geben, Gefühle zu erhalten und zu geben. Mit Hunden ist das möglich.

■ *Wer hat den Hund ausgewählt und die Verantwortung für das Tier übernommen?*

Leu: Claudia Tschupp wollte schon immer einen Hund – was für alle eine gute Gelegenheit darstellte. Sie konnte sich einen Traum erfüllen, und uns leistete der Hund gute Dienste. Die



Irene Leu:

«Ein Mann mit heftigsten Gedächtnisstörungen konnte sich den Namen des Hundes merken, nicht aber die Namen seiner Angehörigen.»

Fotos: roh

Stiftung Basler Wirrgarten hat die Futter- und anderen Kosten für den Hund übernommen und die Ausbildung finanziert. Claudia Tschupp hat zusammen mit ihrem Hund eine Ausbildung beim Verband Therapiehunde Schweiz absolviert, was unter 1000 Franken gekostet hat. In diesem Verband ist vieles ehrenamtlich organisiert.

■ *Welche Hunderassen sind für die Therapieaufgaben geeignet?*

Leu: Claudia Tschupp wollte sich einen Labrador oder einen Terrier zulegen. Ich weiss über diese Rassen, dass sie als Therapiehunde sehr geeignet, gutmütig, lernbegierig und nicht aufgeregt sind.

■ *Wie alt war die Hündin, als sie zum ersten Mal zum Einsatz kam?*

Leu: Knapp jährling. Das war eigentlich zu jung. Der Verband empfiehlt, dass Tiere zwei Jahre alt sein sollten.

■ *Wie wirkte sich das junge Alter aus?*

Leu: Damori war sehr verspielt, während ihrer Pubertät frech und zeigte manchmal ein Trotzverhalten. Sie blieb extra stehen, wenn jemand «Sitz!» sagte. Das hat hier zwar nicht gestört, aber ich verstehe die Empfehlung des Verbandes. Die Tiere sollten erwachsen sein.

■ *Wie verliefen die ersten Kontakte des Hundes mit den Tagesgästen?*

Leu: Das werde ich nie mehr vergessen!

Die Begegnungen waren total spannend. Wir hatten eigentlich geplant, den Hund einfach überall hin mitzunehmen. Das ging aber überhaupt nicht. Damori war so konzentriert auf die Tagesgäste, dass sie nach kurzer Zeit total erschöpft war. Wir haben gemerkt, dass wir auch für den Hund eine Struktur einrichten müssen. Sie war am Morgen bei der Begrüssung dabei. Dann legte sie sich zwischen

vergessen haben, ob sie Hunde mögen oder nicht. Damori konnte gut zuhören, wenn ihr jemand Geschichten erzählte.

■ *Konnten sich alle mit dem Hund anfreunden?*

Leu: Zwei Menschen konnten Damori auch in der Verwirrtheit nicht ausstehen. Das war aber nie ein Problem, wir haben stets dafür geschaut, dass sie

unsere Anwesenheit wirkt so. Deshalb war der Kontakt zum Tier auch beruhigend. Unsere Tagesgäste haben sich für Damori interessiert und geschaut, was sie macht. Ein Mann mit heftigsten Gedächtnisstörungen konnte sich gar den Namen des Hundes merken, nicht aber die Namen seiner Angehörigen. Er hat auch nicht gemerkt, wenn einmal eine Betreuerin nicht da war, reagierte aber, wenn Damori nicht kam.

■ *Wie haben die Menschen mit dem Hund kommuniziert?*

Leu: Jene, die kommunizieren konnten, haben sehr unterschiedlich gesprochen, wir konnten sämtliche Nuancen eines Gesprächs beobachten. Manchmal sprachen die Menschen wie zum eigenen Kleinkind.

■ *Und wie hat Damori reagiert?*

Leu: Sie hat gemerkt, wenn jemand traurig ist, und ging speziell zu diesem Menschen. Aggressiven Leuten ging sie aus dem Weg. Damori machte auch einen klaren Unterschied zwischen Personal und Patienten. Das zeigte sich ganz ausgeprägt während der Ferien: Wir waren mit Zivilschützern unterwegs. An ihnen ist sie bei der morgendlichen Begrüssung raufgesprungen und ist herumgerannt. Auf unsere Tagesgäste ging sie langsam zu und hat sie mit der Nase gestupft. Ohne dazu aufgefordert zu werden, ging sie selber auf die passiven Menschen zu und forderte deren Aufmerksamkeit. Das war für mich sehr spannend zu beobachten. Sie hat auch nie gebellt.

■ *Bringt der Einsatz eines Hundes auch etwas für Menschen im letzten Stadium der Krankheit?*

Leu: Auf jeden Fall. Leute, die sich nicht mehr äussern können, haben den Hund zwar nicht bewusst gesucht, aber haben ihn gestreichelt und dabei gelächelt. Positiv war die Wirkung auch auf Menschen mit einer mittelschweren Demenz. Bei einer leichten Demenz



«Es geht weder um die Puppe noch um den Teddybären, sondern um das Gefühl, das diese Menschen haben können», sagt Irene Leu.

durch schlafen im Büro. Später war sie wieder eineinhalb Stunden vor dem Mittag dabei. Häufig kam sie mit auf die nachmittäglichen Ausflüge, auch bei der Verabschiedung der Menschen war sie da. Dazwischen hat sie wiederum im Büro geschlafen.

■ *Welche Wirkung hatte Damori auf die Menschen mit Demenz?*

Leu: Damori war sehr aufmerksam, ihre Blicke wanderten, und die Ohren waren überall. Sie war wie eine Bewacherin der Gruppe. Wir hatten schon den Eindruck, dass sie therapeutische Aufgaben übernimmt. Ihre Anwesenheit war für den emotionalen Zustand der Menschen wichtig. Mich hat sehr erstaunt, dass viele Leute

dem Hund nicht begegnen. Speziell war die Beziehung eines Patienten mit dem Hund: Der Mann wollte stets nach Hause, weil er sich Sorgen um seine Schwester Bethli gemacht hat. Wir verfolgen nicht immer die Strategie, die Menschen abzulenken, sondern lenken manchmal ein und gehen mit den Leuten raus. Er begann sich mit dem Hund zu unterhalten: «Gäll, du möchtest auch gehen», sagte er zum Hund. Dann war sein Wunsch für eine bestimmte Zeit vergessen.

■ *Warum haben Tiere auf viele Menschen eine beruhigende Wirkung?*

Leu: Der Hund ist nie fordernd. Das Personal versucht zwar auch, nicht fordernd zu sein, aber schon nur

wäre ich eher vorsichtig. Diese Menschen wohnen in der Regel ja noch zuhause und müssten demzufolge mit dem Tier rausgehen und die Verantwortung übernehmen – was sie vermutlich überfordern würde. Ich bin skeptisch, ob sich jemand selber einen Hund halten kann.

■ *Im frühen Stadium wäre das Tier also eher eine Belastung?*

Leu: Ja, da ein Mensch mit Demenz oft noch mit einem Angehörigen zusammenlebt, der dann zur Betreuung noch eine weitere aufwändige Pflicht auf sich nehmen müsste. Eine junge Alzheimerpatientin besitzt beispielsweise einen Hund, der grosse gesundheitliche Probleme hat und eigentlich eingeschläfert werden sollte. Ihr Mann will diesen Entscheid aber nicht selber treffen, weil der Hund seiner Frau gehört. Ihre Urteilskraft hat aber nachgelassen, und sie sieht nicht, dass der Hund leidet. Sie

ist aber noch nicht so vergesslich, dass sie sich nicht mehr an den Hund erinnern würde. Der Hund leidet, das ist tragisch für das Tier.

■ *Wie haben die Angehörigen reagiert, wenn sie den Therapiehund im Atrium gesehen haben?*

Leu: Meistens auch sehr gut. Natürlich haben wir sie gefragt, ob jemand eine Tierhaarallergie hat und in welcher Beziehung die Menschen mit Demenz früher zu Hunden hatten. Hundehasser hatten wir nie. Aber wir hätten sicher auch da einen gangbaren Weg gefunden. Wir haben beobachtet, dass Menschen, die früher keine Beziehung zu Hunden hatten oder gar mit Abwehr reagierten, dies vergessen hatten.

■ *Bringt der Hund eine Entlastung für das Pflegepersonal?*

Leu: Nein, eine Entlastung ist es nicht.

Vielleicht wäre das im stationären Bereich so.

■ *Warum ist Damori nicht mehr hier?*

Leu: Claudia Tschupp hat das Atrium vor zwei Jahren verlassen und ihren Hund natürlich mitgenommen. Eine andere Pflegerin nimmt manchmal ihren Hirtenhund Arpat mit.

■ *Wie haben die Menschen reagiert?*

Leu: Einige haben gefragt, warum der Hund nicht mehr hier sei. Nach einem Monat hat aber niemand mehr gewusst, dass Damori fehlte.

■ *Wäre ein neuer Therapiehund erwünscht?*

Leu: Ja. Allerdings braucht es wiederum jemanden aus dem Pflegeteam, der sich um das Tier kümmert und Verantwortung übernimmt. Bei der Tagesstruktur ist das nicht anders möglich.

OPTIMALE DRUCKENTLASTUNG

Die Matratzen und Kissen aus TEMPUR® passen sich den Konturen Ihres Körpers an und stützen ihn perfekt ab – wo immer es notwendig ist.

TEMPUR® ist ein viskoelastisches, temperaturempfindliches Material mit offenen Zellen, das sich exakt den Körperformen anpasst. Dank der offenen Zellen kann die Luft durch die Matratze strömen und die Körpertemperatur aufrechterhalten. Die kugelförmige Zellstruktur schmiegt sich den Körperformen an und gibt dort den perfekten Halt, wo er gebraucht wird. Dabei entstehen keine punktuellen Druckspitzen.

TEMPUR SCHWEIZ AG · Hausimollstr. 8 · CH-4622 Egerkingen
Telefon 062 387 86 86 · www.tempur.ch · info@tempur.ch

■ *Hat Damori bei den Menschen im Atrium etwas verändert?*

Leu: Das ist schwierig zu sagen. Die Menschen sind gegen drei Jahre bei uns. Wir haben sie zuvor nicht gekannt. Zudem ist es zusätzlich schwierig, eine Veränderung zu beobachten, weil wir nur eine Tagesbetreuungsstätte sind. Da wirken auch draussen viele Einflüsse auf die Menschen. Sicher kann ich sagen, dass die Men-

und die Katze zu füttern, war sehr wichtig für ihn.

■ *Besuchen Sie mit den Tagesgästen den «Zolli» oder andere Parks mit Tieren?*

Leu: Wir haben ein Jahresabonnement für den «Zolli», wo wir unterschiedlich oft hingehen. Das hängt von den Tagesgästen ab. Wir machen primär das, worauf sie gut reagieren. Es gibt

Die Stiftung Basler **«Wirrgarten»** wurde vor sechs Jahren gegründet. Sie ist Trägerin von «Atrium – Begegnungs- und Betreuungsstätte», die von Irene Leu geleitet wird. Das Atrium hatte im Betriebsjahr 2004 einen Aufwand von 837 900 Franken und einen Ertrag von 237 300 Franken. Die Taxen der Patienten brachten 131 500 Franken ein. Die Finanzierung erfolgt über die Stiftung.

In der Tagesstätte werden wochentags acht bis zehn an Demenz erkrankte Menschen betreut. Weitere Aktivitäten sind eine Beratungsstelle, soziokulturelle Anlässe sowie Schulungen für Angehörige und Pflegeprofis.

Weitere Informationen unter www.wirrgarten.ch



Auch ein Kuscheltier kann positive Gefühle auslösen.

schen mit Demenz an etwas teilhaben und auch geben können. Die Menschen nehmen Anteil, sie sehen, wenn es dem Hund nicht gut geht. Das ist ein sehr wichtiger und schöner Aspekt. Die verwirrten Menschen kommen selten dazu, selber etwas zu geben.

■ *Haben Sie auch Erfahrungen mit anderen Tieren gemacht?*

Leu: Mit Vögeln habe ich gar keine Erfahrungen, bin auch eher skeptisch. Vögel kann man nicht streicheln. Hier im Haus haben wir Katzen, die kommen aus der Nachbarschaft. «Lueg, es Büsi», sagen die Menschen dann. Ein schönes Erlebnis hatten wir wiederum während der Ferien: Wir hatten einen Mann dabei, der seine Sprachfähigkeiten praktisch verloren hatte. Die Katze bettelte bei ihm und merkte schnell, dass sie von ihm Fleisch und Milch bekam. Ab dem dritten Tag suchte er die Katze aktiv,

manchmal Leute, die betroffen sind und sagen, das sei «Kindergartenzeug». Sicher dreimal wöchentlich sind wir in der Langen Erlen, einem Naherholungsgebiet, wo es einen Tierpark mit einigen exotischen Tieren, aber auch Rehe, Hirsche und Vögel hat. Darauf reagieren unsere Tagesgäste gut, und sie gehen gerne dorthin. Je nach Verfassung der Menschen meiden wir Orte mit vielen Kindern. Die Menschen mit Demenz haben Probleme mit schnellen Bewegungen – auch von Tieren. Die Beobachtungsgabe der Leute ist zu langsam.

■ *Werden als Ersatz auch Stoffkuscheltiere eingesetzt?*

Leu: Es gibt einzelne Menschen, die ein Kuscheltier mitnehmen. Das war eine Lernerfahrung für mich. Ich wollte die uns anvertrauten Menschen auf keinen Fall wie Kinder behandeln, dazu gehörte für mich, sie nicht mit Puppen

oder Teddybären auszustatten. Menschlichkeit kann man anders geben als mit Kuscheltieren, war meine Devise. Eine demenzkranke Frau mit einer Puppe auf dem Arm war für mich ein schlimmer Anblick. Dann kam ein Mann mit seinem Teddybären zu uns. Der Teddy war sofort im Mittelpunkt und wurde von allen gehätschelt und gestreichelt. Heute sind das für mich schöne Anblicke. Es geht weder um die Puppe noch um den Teddybären, sondern um das Gefühl, das diese Menschen haben können.

Aber lebendige Tiere ziehen sie vor?

Leu: Früher war ich auch skeptisch, Tiere als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen zu sehen. Heute ist für mich der Einsatz von Tieren selbstverständlich geworden. Diese brauchen nicht zuerst einen Rapport, ob Nähe zugelassen werden darf. Ein Hund macht einfach – und zieht sich automatisch zurück, wenn es ihm zu viel wird. Bei einem Tier hat das auf einen Menschen keine irritierende Wirkung, das ist ein wichtiger Aspekt. ■